

Trinitätstheologie heute. Ein Tagungsbericht

Von *Leo Scheffczyk, München und
Franz Courth, Vallendar*

Die deutsche Arbeitsgemeinschaft katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen hielt ihre im Zwei-Jahres-Zyklus stattfindende Tagung diesmal (wie gelegentlich schon in früheren Jahren) im Priesterseminar von Luzern in der Zeit vom 27. 12. bis 30. 12. 1982 ab. Als Thema der von Wilhelm Breuning, Bonn, geleiteten Tagung mit über hundert Teilnehmern (auch Gästen aus Frankreich, Italien und Polen) standen »Aktuelle Perspektiven der Trinitätstheologie« auf dem Programm, das, den heute vordringlichen Fragestellungen entsprechend, auch in die Bereiche der ökumenischen Theologie, Psychologie und Religionsgeschichte wie der trinitarischen Ontologie hinein entfaltet wurde. Die Einführung in die Thematik übernahm Werner Löser, Frankfurt, mit informativen Erwägungen über »Heutige trinitätstheologische Ansätze und Entwürfe – offene Fragen«. Auf die anstehende Problematik des Verhältnisses von immanenter und ökonomischer Trinitätslehre eingehend, diagnostizierte der Referent zutreffenderweise die heute stärker entwickelte Zuordnung von immanenter und ökonomischer Trinität, die sich z. B. auch in Aussagen des Zweiten Vatikanums über ein trinitarisches Kirchenverständnis bemerkbar machen (*Lumen gentium*, 3; 4), vermerkte aber auch gewisse Reduzierungserscheinungen, in denen die Frage nach der immanenten Dreieinheit ausgeblendet werden. Die nähere Ausarbeitung der Situationsskizze erfolgte an Hand dreier repräsentativer Beispiele (K. Rahner, E. Jüngel, H. Urs v. Balthasar), die den äußeren Umfang wie die innere Bewegtheit dieser neueren Ansätze gut zu veranschaulichen vermochten. Das für K. Rahner grundlegende Axiom »die ‚ökonomische‘ Trinität ist die ‚immanente‘ Trinität« wurde in seiner positiven Bedeutung für eine heilhaft-geschichtliche Auffassung des Geheimnisses gewürdigt, aber auch kritisch nach seinen möglichen Verengungen hin befragt, die sich auf die drei Fragen nach den (nicht sichtbar werdenden) kreuzestheologischen Implikationen, nach tritheistischen Residuen und nach der Freiheit der sich offenbarenden Trinität konzentrierten.

Der in Hinneigung und Diastase zu Rahner entwickelte kreuzestheologische Ansatz E. Jüngels, welcher auch das antimetaphysische Anliegen der Devise »Gott ist tot« zugunsten einer »Metaphysik der Liebe« aufzunehmen bemüht ist, wurde zwar in seiner soteriologischen Bedeutung gewürdigt, aber auch angesichts des Ausfalls jeder natürlichen Gotteserkenntnis problematisiert. Als Annäherung an eine gewisse Synthese wurde der Entwurf H. Urs v. Balthasars gewertet, der das Moment des Kenotischen schon innertrinitarisch im Sohne befestigt und so die Weltzuwendung des Dreieinen als Tun der Macht und Freiheit Gottes verstehen läßt.

Daß das Tagungsprogramm »Aktualität« nicht auf Kosten der Rückbindung des modernen trinitätstheologischen Denkens an die Tradition erreichen wollte, zeigte die Aufnahme eines Beitrags, der über »Uneingelöste theologiegeschichtliche Tradi-

tionen der Trinitätslehre« handelte. Als solche wurden vom Referenten (dem erstgenannten Verfasser dieses Tagungsberichts) in paradigmatischer Auswahl hervorgehoben: die schon in der frühesten (angeblich nur heilsökonomischen) Tradition erfolgte Verzahnung von immanenter und Offenbarungstrinität (die sich stets auch als Mittel gegen den Subordinationismus bewährte), die eigentlichen heilsökonomischen Konzepte des frühen Mittelalters (Rupert v. Deutz), die auf das Feld von Spiritualität und Mystik übergreifenden Versuche zur Bestimmung der Einwohnung der göttlichen Personen im Begnadeten und schließlich die Anstöße der Tradition zur Bewältigung der trinitarischen Problematik der Person, welcher Begriff kaum aufgegeben werden kann, weil an ihm nicht nur das Trinitarische, sondern auch das Herausfordernde und Geheimnishaft der Dreieinigkeit hängt.

Auf das ökumenische Anliegen lenkte Gregor Larestzakis, Graz, den Blick in seinen Überlegungen zum »Trinitarischen Kirchenverständnis« nach dem Geist der Orthodoxie, die hier in der Ekklesiologie vermöge der trinitarischen Strukturierung sowohl einem Christomonismus wie einem Pneumatomonismus begegnen könne. Die drei Personen werden hier als Urbild der Koinonia verstanden, die sowohl Einheit als auch Vielheit in sich verwirkliche, deren Konsequenzen bis zu den Phänomenen von Synodalität und Autokephalie in den orthodoxen Kirchen verfolgt wurden. Indem die Trinität so als »Ort« der Ekklesiologie aufgewiesen wurde, konnte auch innerhalb der konkreten Kirche das Zueinander von Person und Gemeinschaft in Antithese zu den Extremen des Individualismus und Kollektivismus aufgeheilt werden. Verständlicherweise kamen hier auch gewisse Unterschiedenheiten zum katholischen Kirchenverständnis (etwa bezüglich der Apostolizität und der Wertung des Rechtlichen) zum Vorschein, die in der Diskussion aufgenommen wurden.

Der Tübinger ev. Systematiker Jürgen Moltmann referierte über das Thema »Die Einheit des dreieinigen Gottes. Zur heilsgeschichtlichen Begründung und Begrifflichkeit der Trinität«. In Abgrenzung zur Trinitätslehre der Scholastik aber auch des Idealismus setzte Moltmann heilsgeschichtlich an und versuchte, der atl. und ntl. Gotteserfahrung zu folgen. Aus ihr lasse sich eine dreifache Subjekthaftigkeit Gottes aufzeigen: Vater, Sohn und Geist; diese sind durch eine Geschichte miteinander verbunden. In diesen trinitarischen Lebensstrom einbezogen zu werden, mache das Heil des Christen aus. Die trinitarische Geschichte läßt sich in dreifacher Form darstellen: 1. in der monarchianischen Gestalt, wo der Blick auf Gottes Wirken vom Vater ausgeht, es im Wirken des Sohnes konkretisiert sieht und in der Sendung des Hl. Geistes als bleibende Gabe für die Gläubigen betrachtet. 2. bei der eucharistischen Gestalt geht die Gedankenrichtung vom Geist, der uns beten läßt, aus, durch und mit dem Sohn zum Vater hin. 3. bei der eschatologischen Gestalt werden Sohn und Geist in die Anbetung des Vaters hineingenommen und wie dieser nicht nur wegen ihrer Werke, sondern um ihrer selbst willen angebetet. In der Doxologie begegnet die Trinität in ihrer ewigen Vollendung. Und insofern das Ende den Anfang offenbart, fällt vom Ziel der Heilsgeschichte immer auch der Blick zurück auf die immanente Trinität als ihren Ursprung.

Eine Trinitätslehre, die sich an der Geschichte ausweisen muß, kann nach Moltmann keine allgemeinen Begriffe gebrauchen; das gilt für den Wesensbegriff wie

auch den Personbegriff. Dieser ist zu weit, um die Besonderheiten der Subjekthaftigkeit von Vater, Sohn und Geist zu fassen. In der Trinität ist alles einmalig; und dies lasse sich nur erzählend differenzieren, nicht aber unter Oberbegriffe subsumieren. Die Einheit Gottes will Moltmann nicht mit einem abstrakten Wesensbegriff, sondern mit dem Gedanken der Perichorese aussagen, da sich Vater, Sohn und Geist miteinander in ihrer Eigenheit zur Darstellung bringen. Diese perichoretische Einheit ist integrierend – inklusiv (die Menschen) und nicht exklusiv zu verstehen. Und darin liegt das Heilshafte des Trinitätsglaubens.

In der Diskussion wurde versucht, das Verhältnis von Erzählen und trinitätstheologischer Begriffssprache noch etwas abzuklären. Moltmann versicherte, es ginge ihm um die Konkretheit von Golgotha, als *dem* Ereignis der Liebe Gottes; nur von hierher ließe sich erzählend vom trinitarischen Gott reden, nicht aber von einer allgemeinen phil.-relig. Gotteserfahrung her. Die in Golgotha aufscheinende Leidensgeschichte Gottes beginnt in dem Entschluß Gottes zur Liebesgeschichte mit den Menschen; sie beinhalte den Gedanken der Kenosis. Und damit sei auch die Frage nach der Präexistenz beantwortet. Trotz dieses Hinweises blieb der Problemkreis um die immanente Trinität nur angesprochen und noch weitgehend unbeantwortet.

Eugen Drewermann sprach zu dem Thema »Tiefenpsychologie und religionsgeschichtliche Beiträge zur Trinitätsvorstellung«. Er wies darauf hin, daß die Geburtserzählungen des NT auf einem breiten mythischen Hintergrund aufruhren; so habe Christus im Pharaon ein Vorbild, der als gottgleicher Erneuerer des Urzustandes gegolten habe. Auch die biblischen Vorstellungen von der Auferstehung und der Wiedergeburt hätten altägyptische Parallelen. So entspreche die biblische Rede von der Wiedergeburt dem alten Symbol der nie versiegenden Mütterlichkeit Gottes. Leider habe das Judentum das weibliche Prinzip der mythischen Gottesbilder verdrängt und das väterliche Moment seines Gottesbildes überstark unterstrichen. In dieser Tradition habe auch der sich entfaltende Dreifaltigkeitsglaube das Weibliche in Gott außer acht gelassen. Dem gegenüber müßten die Formeln des Glaubens neu von den Bildern der Seele her belebt werden, wo sie von Gott grundgelegt sind und im Traum (der authentischen religiösen Anschauungsform) erkannt werden können. Drewermann faßte seinen Beitrag in fünf Diskussionsthesen zusammen: 1. Die Aussagen des NT über Gott beruhen auf mythischen Schemata. Jesus habe keine neue Lehre gebracht, sondern eine Beschreibung der uralten Bilder unserer Seele. 2. Die Trinitätslehre muß die mythischen Bilder von Auferstehung und Wiedergeburt integrieren. 3. Gott nur als Vater zu sehen und seine Mütterlichkeit dabei auszuschneiden, ist negativ zu beurteilen. 4. Für die Glaubenslehre sei es eine folgenschwere Hypothek, die tiefenpsychologischen und religionsgeschichtlichen Bilder verleugnet und das Verstandesargument überbewertet zu haben. 5. Die Abwertung des Mythos bedeutet Abwertung der Natur. Wir sind zu sehr alttestamentlich und zu wenig ägyptisch, um christlich zu sein.

In der Diskussion verdeutlichte der Referent seine Sicht der archetypischen Bilder als *den* religiösen Grunddaten, auch des Christentums. Sie seien die Sternbilder unserer ewigen Heimat, die nicht durch Christus gebracht, wohl aber neu erleuchtet wurden. Glauben heißt hier: Eintreten in die Archetypen und im Vertrauen auf sie zu le-

ben. Die Einwände der Diskussion galten der Gültigkeit dieser Position im Rahmen der psychologischen Fachdiskussion; dem Verhältnis von Mythos und Logos; dem heilsgeschichtlich einmaligen Christusereignis; der Einwand, hier liege eine neue Form der Gnosis vor, wurde erhoben. Der Beitrag Drewermanns stellte eine Herausforderung an das Offenbarungsverständnis dar. Verankert man den Glauben derart in der psychischen Erfahrung, kann dann noch von übernatürlicher Offenbarung die Rede sein, die als personale, ereignis- und gnadenhafte Selbstmitteilung Gottes verstanden wird? Die Antwort darauf blieb offen.

Ein Plädoyer für den Logos (gegenüber dem Mythos) innerhalb der Trinitätstheologie hielt der Tübinger Religionsphilosoph Ludger Oeing-Hanhoff. Er referierte zu dem Thema »Metaphysik der Person und trinitarische Ontologie«. Grundlegend für seinen Ansatz ist die Erfahrung, daß Freiheit und Liebe im eigentlichen und letzten Sinne auf der rein innermenschlichen Ebene nicht möglich sind. Es ist Gottes gnadenhafte Selbstmitteilung in Jesus und im Hl. Geist, die den Menschen als freie, liebende Person konstituiert. Gott wird hier nicht gedacht als Konkurrent des Menschen, sondern als Ermöglichung und als Garant humanen Lebens, insofern der Glaube an voll verwirklichte Freiheit und Liebe zu unserem Menschsein gehört. Die Diskussion nannte es unter exemplarischem Hinweis auf Thomas von Aquin schwierig, das Vorgelegene ohne Glaubensvorgabe anzunehmen. Müsse die Trinitätslehre nicht auch auf das Scheitern des Denkens hinweisen? Ist die Analogia trinitatis wirklich im Sinne strikter philosophischer Forschung zu betreiben? Ferner wurde angefragt, ob in dem vorgelegten Weg die Unterscheidung von Schöpfungs- und Gnadenordnung hinreichend gewahrt sei.

Im Rahmen der Tagung erläuterte Prof. Dr. Heinrich Beck (Bamberg) sein umfassendes Forschungsvorhaben, die Evolution, die Geschichte, die Kultur als defiziente, analoge Abbilder der Trinität aufzuzeigen. Zugleich stellte sein Assistent Dr. E. Schadel das Projekt einer Bibliotheca Trinitariorum vor, mit deren Veröffentlichung in einiger Zeit zu rechnen sei. Sie möchte Impulse für interdisziplinäre Forschungen geben, so für die Metaphysik, die Theologie, aber auch Religionsphilosophie und Psychologie, ferner für Musiktheorie, Soziologie und Ethik, für spekulative Biologie und Ethnologie. So werde der Blick auf umfassende, triadische Zusammenhänge und Strukturen gelenkt und ein zentrales Grundprinzip der Wirklichkeit anschaulich.